

Ein russisch-amerikanisches Bündniß

soll, wie heute gemeldet wird, bereits der englisch-amerikanische Konflikt gezeitigt haben. Der frühere Präsident von Venezuela, General Guzman Blanco, hat dem Pariser Korrespondenten des Neuen Wiener Journals gegenüber folgende diesbezügliche sensationelle Erklärungen gegeben:

„Für mich,“ sagte der gewesene Präsident von Venezuela, „ist es so gut wie ausgemacht, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit Rußland bereits einig sind betreffs eines gemeinsamen Vorgehens gegen England, und zwar in der Weise, daß Rußland, während wir Amerikaner die neue Welt gegen die Briten verteidigen, einen Angriff auf die Besitzungen Englands in Indien unternimmt.“

General Guzman hat den Pariser Korrespondenten ausdrücklich zur Veröffentlichung dieser Erklärung autorisiert. In der That scheint der General gut unterrichtet zu sein, denn von russischer Seite erhält das N. T. gleichzeitig eine weitgehende Bestätigung dieser Nachricht. Man schreibt dem genannten Blatte: In Sachen des Konfliktes zwischen den Vereinigten Staaten Nordamerikas und England erfahren wir, daß die amerikanische Regierung hier sondirt hat, welchen Standpunkt die russische Regierung in dieser Frage einnimmt. Die Antwort der russischen Regierung ist für Nordamerika außerordentlich günstig. Wir können sagen, daß die russische Regierung völlig den Standpunkt Venezuelas theilt und daß auch bereits beschlossene ist, diesen Standpunkt zum Mindesten auf diplomatischem Wege nachdrücklich zu unterstützen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Vereinigten Staaten Nordamerikas in ihren gegenwärtigen finanziellen Schwierigkeiten in der einen oder anderen Form eine weitgehende Unterstützung Rußlands erhalten.

Neben der Tragweite des venezolanischen Streitfalls äußerte der Präsident Guzman Blanco dem Interviewer gegenüber noch Folgendes: Die Occupation des fruchtigen Territoriums durch die Engländer ist ein neuer Ausfluß der Expansivpolitik Großbritanniens. Das Gebiet, das uns England mit Gewalt entreißen will, wird, wie Sie wissen, vom Orinoco durchzogen. Nun denn, für England handelt es sich da nicht um die bloße Anexion eines neuen Fleckens Erde, der übrigens an sich durch seine Goldlager begehrenswert genug erscheint, sondern um die Durchführung eines groß angelegten Planes. Den Orinoco beherrschen, heißt auch die zwei anderen größten südamerikanischen Ströme, den Amazonenstrom und den La Plata beherrschen. Der Orinoco bildet den Schlüssel für die Binnenschiffahrt in Südamerika. Erht sich England an Orinoco in der angeführten Weise fest, dann ist ihm Südamerika mit seinen Küsten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Darin liegt die wahre Gefahr für den südamerikanischen Kontinent. . . . Venezuela sieht einem kriegerischen Konflikt mit England furchtlos entgegen, sprach der Präsident. Wir können im Kriegsfalle hunderttausend Kombattanten ins Feld stellen, und man darf versichert sein, daß sie bis zum letzten Blutstropfen für die territoriale Integrität unseres Landes kämpfen werden. Der moralischen Stütze der übrigen mittel- und südamerikanischen Republiken sind wir im Voraus gewiß. Denn sie wissen, daß wir auch ihre Sache im Kampfe gegen England vertreten. Ubrigens spricht man schon von der Möglichkeit einer Koalition aller amerikanischen Republiken für den Kriegsfall mit England. Wenn nun England die Kompagne gegen Venezuela — wie

vermutet wird — mit einer Blockade unserer Häfen einleiten sollte, dann werden ihm die amerikanischen Republiken mit einer Gegenblockade antworten, in dem Sinne, daß sie ihre Häfen gegen die englischen Handelschiffe absperren. Der ganze amerikanische Handel Englands wäre dann mit einem Schlage vernichtet. Man darf annehmen, daß Großbritanniens Angesichts einer derartigen Eventualität es sich zweimal überlegen wird, ehe es gegen Amerika auf Krieg ausgeht. . . .

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Die die „N. N. Z.“ meldet, daß sich der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe gestern nach Wien, um seinen Bruder, den Obersthofmeister des Kaisers von Oesterreich, zu besuchen und gleichzeitig dem Minister des Äußeren Grafen Goluchowski einen Besuch zu machen. Die „D. M. N.“ veröffentlicht einen Artikel gegen die vierten Bataillone, der augenscheinlich die Ansichten des preussischen Kriegsministeriums wiedergibt. Es heißt darin: „Die Existenz der vierten Bataillone ist an sich ein schlagendes Argument gegen die zweijährige Dienstzeit, da rund 10 Prozent der Infanterie, welche durch diese Bataillone gehen, eine minderwertige Ausbildung erhalten, um die übrigen 90 Prozent besser auszubilden zu können. Wenn die Heeresverwaltung die zweijährige Dienstzeit discreditiert wollte, könnte sie zu diesem Zwecke kaum etwas Besseres thun, als die vierten Bataillone beibehalten. Die vierten Bataillone mit ihren noch wenig minderwertigen Ausbildungsergebnissen passen in den Rahmen unserer Heeresorganisation absolut nicht hinein: Wir können nur vollwertige Truppen brauchen, keinen „Schwamm“. Die Bataillone müssen deshalb in irgend einer Weise zusammengelegt werden, damit sie vollwertig werden, sowohl um völlig ausgebildete Leute in die Reserve zu bringen, als auch um vordringlich in den Krieg ziehen zu können. Dies ist die nächste Aufgabe. Den Versuch mit der zweijährigen Dienstzeit müssen wir zunächst lokal durchführen, bis ein abschließendes Urtheil darüber erbracht werden kann; der endgültige Entscheid kann frühestens 1899, vielleicht auch erst 1904 fallen.“

Aus Anlaß der zur Einberufung an die Neubegründung des Reichs für den 18. Januar l. J. bevorstehenden Freier werden diejenigen Herren, welche dem Reichstag des Norddeutschen Bundes Ende 1870 oder dem ersten Deutschen Reichstag 1871 angehört haben und gegenwärtig nicht Mitglieder des Reichstags sind, durch eine im Reichsanzeiger veröffentlichte Bekanntmachung des Reichskanzlers ersucht, ihre Adressen bis zum 3. Januar l. J. dem Reichskanzler des Innern einzusenden.

Dem Deutschen Seefischer-Verein zu Berlin sind durch Allerhöchste Ordre vom 18. Dezember 1895 die Rechte der juristischen Person verliehen worden.

Ein bemerkenswerthes Verkehrsprojekt liegt, wie ein sonst zuverlässiger Gewährsmann berichtet, zur Zeit dem preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten zur Prüfung vor; es handelt sich um die Schaffung einer bisher für unmöglich gehaltenen Verbindung zwischen dem Festlande und vielbesuchten Inselgruppen — zunächst der Insel Nordney; diese neuen Verkehrswege sollen regelmäßige, von Ebbe und Fluth völlig unabhängige sein. Bekanntlich ist die Anverbindung nach den Bad-Inseln der Nordsee durchaus unzulänglich, was seinen Hauptgrund darin hat, daß die Schifffahrt in dem sogenannten Watt nur bei hoher Fluth möglich

ist. Die Beobachtung, daß an gewissen Stellen gewöhnliche Landfahrwerke — so auch die bekannte „Wattpost“ — leicht und sicher das Watt durchqueren, hat nun aber einen Ingenieur auf den Gedanken gebracht, eine durch einen Motor betriebene Vorrichtung — die „Wattfähre“ — herzustellen, welche, wie die „Wattpost“, auf dem natürlichen Wattboden läuft, zugleich aber im Stande ist, eine erheblich größere Anzahl von Personen zu befördern und das Watt auch bei hohem Flußwasserstande zu durchfahren. Die Seereise und damit auch die gefährdete Seefahrt würden durch Einführung der Wattfähre völlig vermieden werden. Die Fähre besteht aus einem Wagenkasten, der auf einem eisernen, mit acht großen Rädern versehenen Untergerüst ruht; das Wagengefäß ist zur Aufnahme von etwa 200 Passagieren, der Kraftmaschine u. s. w. eingerichtet. Die Fortbewegung der Fähre geschieht an einem festliegenden Drahtseil, welches die Räder des Seils in keiner Weise hemmen kann. Der Wagenkasten der Fähre liegt 5 1/2 m über den Rädern, so daß er auch an den tiefsten Stellen des Watts noch über dem Wasserspiegel bleibt. Die Länge der Plattform beträgt 16,5 m, ihre Breite 13 m, das Gewicht der Fähre 100 t. Dieses vertheilt sich dergestalt auf die acht breiten und durchbrochenen Radstränge, daß ein übermäßiges Einsinken der Räder in den Wattboden ausgeschlossen erscheint. Der Kostenanschlag schließt mit rund einer Million Mark Anlage- und 80000 Mark jährlichen Betriebskosten (einschließlich der erforderlichen Anschlußbahnen) ab. Diese Zahlen scheinen geringfügig, wenn man bedenkt, von welcher Bedeutung die neue Vorrichtung für die Deutung des Badewerkes sein würde. Wie verlautet, würde zunächst der versuchsweise Bau einer „Watt-Fähre“ nach Nordney in Frage kommen.

Nach den im Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten angenommenen Grundsätzen sollen praktische Verrufe, welche nicht im akademischen Lehramte stehen, für die Verleihung des Prädikats „Professor“ nur dann in Frage kommen, wenn sie entweder: 1) eine umfassende wissenschaftliche Thätigkeit während längerer Zeit ausgeübt haben und zugleich durch anerkannter wissenschaftlicher Publikationen bekannt geworden sind, oder wenn 2) die weitere Voraussetzung bei ihnen zwar nicht zutrifft, ihre wissenschaftlichen Publikationen aber von hervorragender Bedeutung sind. Anträge auf Verleihung des Prädikats, die nicht von zuständigen Stellen gestellt werden, bleiben unbeantwortet.

Luxemburg.

In einer der letzten Kammerdebatten hatte der Staatsminister Eyschen an die luxemburgische Presse das Ersuchen gerichtet, im Interesse des Landes von den gegen andere Staaten gerichteten Heeresleistungen abzulassen. Diese Heeresleistungen haben in der That eine Spannung zwischen Deutschland und Luxemburg erzeugt, deren Wirkungen sich seit einiger Zeit in den öffentlichen und sogar auch in den amtlichen Beziehungen der Länder zu äußern beginnen. Der Staatsminister, der am Besten weiß, wie sehr die Stellung der Regierung durch das Gebahren der Franzosen erschwert wird, kam auf die Angelegenheit zurück und erklärte, daß der von ihm gegen die Debet erhobene Vorwurf dem Abgeordneten Serouss und dessen Zeitung „Echo“ gelte. Es bleibt nun abzuwarten, ob dieser Herr sich den vom leitenden Staatsmanne gegebenen Wink zu Herzen gehen lassen wird. In Ulbrich sei aus der Kammer noch eine weitere interessante Verhandlung kurz erwähnt. Auf eine Anfrage an die Regierung, was es mit den Gräben über die Vergrößerung der luxemburgischen Heeresmacht aus sich habe, gab der Staatsminister die allseitig beruhigende

Der Intrigue Vergeltung.

Roman von Wladimir v. Dombrowski. 22

„Meine Annonce besagt deutlich, daß ich, um alle Verbindungen zu sparen, keine Vermittlung will. Sie haben das gelesen und wahrscheinlich auch verstanden. Vergessen Sie nicht, daß wir schon einmal in einer für Sie unangenehmen Sache Bekanntschaft mit einander gemacht haben; Sie sind damals mit einem blauen Auge davon gekommen, das würde diesmal nicht der Fall sein, wenn Sie abermals —“

„Weßhalb erinnern Sie mich daran?“ fiel der Wechsel ihm ärgert in die Rede. „Ich war damals unschuldig, und der Richter hat mich freigesprochen, und was soll ich heute wieder verbrochen haben?“

„Sagen Sie mir ganz offen die Wahrheit; besitzen Sie Wertpapiere?“

„Gewiß, Banknoten, Loose —“

„Ich meine, Staatsschuldscheine!“

„Nein.“

„Was veranlaßt Sie denn, auf meine Annonce zu antworten?“

„Goldschmidt nahm sein Sammelköpfe ab und fuhr mit der Hand über sein kahles Haupt. „Ich that's, weil mir selbst solche Papiere angeboten worden sind,“ sagte er.

„Von wem?“

„Ja, das weiß ich selbst nicht.“

„Wollen Sie nur Räthsel aufgeben?“

„Wie ist's ja auch ein Räthsel, Herr Inspector! Ich hab' einen Brief erhalten ohne Unterschrift aus der Provinz, darin wird ich gefragt, ob ich für einen großen Betrag gute Staatspapiere kaufen wolle. Ich sollte sie haben ein Prozent unter dem Cours, und es wären an dem Geschäft fünfshundert, auch tausend Thaler zu verdienen.“

„Wann haben Sie diesen Brief bekommen?“ fragte Schmiedel.

„Vor vierzehn Tagen.“

„Und wann sollten Sie die Antwort schreiben?“

„Ich sollte postlagernd schreiben unter einer Adresse, wie Sie es auch angegeben hatten in Ihrer Annonce.“

„Haben Sie das gethan?“

„Nein, was sollte ich antworten? Ich laß mich nicht ein auf ein solches Geschäft, scheint's doch keine richtige Sache zu sein mit den Papieren.“

„Und mir boten Sie nichtsdestoweniger sie an!“

„Wie ich die Annonce gelesen hab', hab' ich auch wieder gedacht an die Papiere, weßhalb soll' ich nicht das Geschäft vermitteln, wenn ich d'ran eine schöne Summe verdienen könnt'!“

„Zeigen Sie mir den Brief!“ sagte der Beamte in befehlendem Tone. „Ich vermute, daß jene Papiere gestohlen sind, Sie hätten sich da eine hübsche Summe einbroden können.“

Der Wechsel suchte eine geräusche Weise in dem Laden seines Schreibtisches, endlich hatte er den Brief gefunden. Schmiedel stuchte beim ersten Blick auf die Handschrift, er erkannte sie sofort. In seinen Augen leuchtete es auf, wie hätte er auch erwarten können, daß er sein Ziel so rasch erreichen würde! „Sie haben in Wahrheit diesen Brief noch nicht beantwortet?“ fragte er mit scharfer Betonung. „In Ihrem eigenen Interesse gebe ich Ihnen den guten Rath, rüchhaltig die Wahrheit zu sagen, ein Verdacht bleibt trotz alledem auf Ihnen ruhen!“

„Ein Verdacht? Wie kann auf mir ein Verdacht ruhen? Nein, ich habe nicht geantwortet, was sollte ich auch antworten? Ich habe kein Geld, um ein großes Geschäft zu machen.“

„Sie haben auch keine Ahnung, wer Ihnen diese Offerte gemacht haben könnte?“

„Nein.“

„Geben Sie in jener Stadt keine Verbindungen?“

„Gewiß, ich habe sie in jeder Stadt, ich muß doch solide Häuser haben, auf die ich meine Wechsel ziehen kann!“

„Und Sie haben wirklich nichts gethan, um den Schreiber dieses Briefes zu erforschen?“

„Goldschmidt schüttelte verneinend das Haupt. „Richtig konnte es nicht interessieren, wenn ich das nicht machen wollte,“ erwiderte er.

„Und ein so vortheilhaftes Geschäft sollten Sie wirklich ohne Weiteres zurückgewiesen haben?“ fragte Schmiedel in zweifelndem Tone. „Sie werden mir gestatten müssen, das zu bezweifeln, besser Herr, weis ich doch aus Erfahrung, wie wenig fernsücht Sie sind, wenn —“

„Denn Inspector, was ich Ihnen gesagt habe ist die Wahrheit,“ unterbrach der Wechsel ihn gereizt, „fragen Sie den Mann selbst, er wird Ihnen sagen, daß ich ihn nicht kenne.“

„Wollen Sie mir beistehen, ihn zu suchen?“

„Wenn ich kann —“

„Natürlich können Sie es, schreiben Sie an die Ihnen angegebene Adresse, Sie würden einen Vertrauensmann hinführen, um das Geschäft mit ihm zu besprechen und zu ordnen, sodann geben Sie mir einen offenen Brief an ihn zu meiner Legitimation mit.“

„Ganz gut, aber wie kann ich Sie hinführen, da ich nicht weiß, wer der Mann ist?“

„Schreiben Sie ihm, ich würde übermorgen ihn — warten Sie mal, welches Hotel bezeichnen wir?“

„Ich kann Ihnen empfehlen das Victoria-Hotel!“

„Angenommen; ich erwarte ihn übermorgen im Victoria-Hotel, er soll dort nach dem Kaufmann Theodor Schulz fragen oder vorher seine Karte abgeben, damit ich ihn besuchen kann.“

„Wenn er ein geliebener Schankopf ist, werden Sie ihn in dieser Falle nicht fangen,“ sagte Goldschmidt mit fastlässlichem Achseln.

„Das überlassen Sie mir, schreiben Sie jetzt die Briefe!“

„Sofort?“

„Sowohl, ich will sie mitnehmen.“

24, 19

Der Wechsel schüttelte wieder das Haupt, aber er setzte sich doch an den Schreibtisch, um dem Beschl nachzukommen. Schmiedel legte die Hände auf den Rücken und wanderte langsam auf und nieder. Er wußte nun freilich, wo die Papiere waren, aber erreicht hatte er sein Ziel noch nicht. Wenn es ihm nicht gelang, den Schreiber dieses anonymen Briefes zu überführen, so war alle Mühe vergeblich gewesen, und die Möglichkeit lag sehr nahe, daß Harrach die Papiere in seinem Briefkasten untergebracht hätte. Schloß er Verdacht, dann